

Interview mit Gerhard Rossmann zum Ausstellungsprojekt „Sieben Särge“

5.846 Zeichen mit Leerzeichen

Warum „Sieben Särge“?

Ein Sarg ist ein faszinierender Raum, er stellt das Minimum von Behausung für einen Menschen dar. Ein Schutz vor Blicken, ein Schutz vor der Außenwelt. Ein Raum für die Verwesung, die Auflösung des Bewohners. Der Sarg ist eine Hütte, die gemeinsam mit dem Verstorbenen mit den Jahren verschwindet. Dieses mit Erinnerungen und Emotionen geladene Volumen ist für mich vielfältiger Projektionsraum für die künstlerische Reflexion über Sterben, Tod, Glauben und Gesellschaft. Das Leben entsteht auf kleinem Raum innerhalb von neun Monaten im Mutterleib und verschwindet mit dem Tod meist restlos innerhalb von Jahrzehnten mit einem Sarg in einem Erdloch. Nur unter besonders günstigen Bedingungen bleiben Zeugnisse für die Menschengeschichte, wie Ötzi, der Mumienfund aus den Ötztaler Alpen.

Wann entstand der erste „Kunstsarg“?

Der erste Sarg mit dem Titel „Das jenseitige Tal“ entstand im Frühjahr 2014. Mit ihm nahm ich mit fünfzehn weiteren Kollegen und Kolleginnen an der Gruppenausstellung „Der lachende Tod“ in Wuppertal teil. Noch während dieser Ausstellung fiel die Entscheidung zum Projekt „Sieben Särge“, ohne konkrete Vorstellungen von den einzelnen Objekten zu haben.

Warum gerade sieben Särge?

Für die Festlegung gab es mehrere Gründe. Ich brauchte ein Ziel, dass ich innerhalb eines Jahres erreichen konnte. Es mussten wenigstens so viele Särge werden, dass ich die Chance hatte, wesentliche inhaltliche Aussagen zum Thema machen zu können. Außerdem hat die Zahl „Sieben“ eine besondere Bedeutung. Gibt es nicht sieben Tugenden, sieben Laster, sieben Sakramente oder das Siebeneck als häufige Grabkapellenform? Und sollen nicht Muslime sieben Mal die Kaaba in Mekka umschreiten?

Was ist das Ausgangsmaterial? Die Erdmöbel sehen wie handelsübliche Ware aus.

Hier muss ich dem Wuppertaler Bestattungshaus Zocher danken. Über das Unternehmen am Arrenberg erhalte ich seriengefertigte Fichtensärge. Die weiteren ausführenden Arbeiten übernimmt der Ronsdorfer Modellbauer Christian Ose, der unter anderem im Rahmen von Kulturhauptstadt RUHR.2010 mehrere Modelle für das Projekt „Ruhratoll“ erstellt hat.

Mehrere Arbeiten wie die Särge „Himmelfahrt“ oder „Jüngstes Gericht“ haben religiöse Bezüge. Wie ist das eigene Verhältnis zum Glauben?

Ich bin in einem undogmatischen, christlich geprägten Elternhaus aufgewachsen. Je mehr ich mit steigendem Alter über Religionen gelesen und erfahren habe, umso unlogischer und alberner fand ich die Jenseitsfantasien von Christen, Juden und Muslimen. Oder die abenteuerlichen Vorstellungen der Wiedergeburt im Buddhismus und Hinduismus. Sarg Fünf mit Büchern oder Insignien der fünf Weltreligionen heißt „Bis dass der Tod uns scheidet“. Damit will ich sagen, dass jegliche Form des Glaubens an den lebenden Menschen gebunden ist. Ein Glaube ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als Sinnstifter, Trostgeber und „Opium des Volkes“, wie es Karl Marx schreibt.

Zum Projekt „Sieben Särge“ gibt es auch eine Webseite. Welche Wechselwirkung besteht zwischen der Seite und der Ausstellung?

Die Seite siebensaerge.de bietet Hintergrundinformationen zu den einzelnen Themensärgen. Eine Mehrzahl von Links schlägt noch einen größeren Radius. In der Ausstellung selbst wäre so umfangreiches Material fehl am Platze. Da sollen die Objekte selbst ohne Textflut wirken.

Wie sah die erste Begegnung mit dem Tod beziehungsweise mit einem Sarg aus?

Mein Großvater hat mich schon als Kind zu Beerdigungen mitgenommen. Er war stolz, bei dieser Gelegenheit seinen Enkel präsentieren zu können. Ich war damals vielleicht fünf, sechs oder sieben Jahre alt und kannte weder die Verstorbenen noch die meisten Trauergäste. Da es wenig Gleichaltrige bei solchen Veranstaltungen gab, hatte ich keine Ablenkung und hing meinen Gedanken nach. Warum weinen nicht alle Trauernden bei einer Beerdigung? Wie fühlt sich für den Verstorbenen die beengte Lage im aufgebahrten Sarg an?

Dass wir alle sterben müssen, auch meine Mutter, wurde mir letztendlich durch ein Lied klar, das ich bei einem Besuch bei meinen Großeltern im Radio hörte und mich für Tage in Bestürzung und Angst versetzte. Ich begriff, dass wahrscheinlich alle Erwachsenen um mich herum vor mir sterben würden und fühlte mich furchtbar allein.

Wie hat sich das Verhältnis zum Tod mit wachsendem Alter verändert?

Leider haben mich Todesfälle viele Jahre begleitet. Gleichaltrige oder wenige Jahre jüngere oder ältere Freunde starben bereits mit 43, 45, 47, 49, 55, 59 Jahren. Die Grabreden verfolgte ich meist wie in Trance. Gedanklich durchwanderte ich gemeinsame Stationen. In Form des Sarges oder der Urne war der oder die Verstorbene noch anwesend aber andererseits auch schon nicht mehr da. Nach dem Ablassen in die Erde blieben Erinnerungen, Trauer und Furcht vor dem eigenen Tod.

Zur Ausstellung in der Schwarzbach-Galerie gibt es mit „Sieben Säрге – Sieben Filme“ ein filmisches Begleitprogramm. Nach welchen Kriterien erfolgte die Auswahl?

Die Filme habe ich gemeinsam mit Daniel Bädle vom Wuppertaler Cinema ausgewählt. Horror-, Katastrophen- oder Actionstreifen mussten außen vor bleiben. Wichtig war für uns: Die Filme sollten zum Nachdenken anregen und unterhaltsam sein. Zwei Werken mit weitgehend dokumentarischem Inhalt stehen fünf Spielfilme gegenüber, darunter der Klassiker „Harald and Maude“ zum Abschluss der Reihe. Sie beginnt am 29. November mit dem Dokumentarfilm „Nice Places to die“ und einer Reise zu Friedhöfen von Argentinien bis Ägypten. Die Drehbuchautorin des Films, Heike Fink, wird anwesend sein und nach der Vorführung zu einem Interview und Publikumsgespräch zur Verfügung stehen. Der Regisseur des Filmes, Bernd Schaarmann, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Er ist unerwartet im Oktober 2014 mit 46 Jahren gestorben.

Zum Abschluss die Frage: Welche Wünsche und Planungen gibt es für den eigenen Tod? Keine.